

Einige Bemerkungen zu Pastors Papstgeschichte.

Von C. A. Kneller S. J., München.

1. Wohl viele Leser von Pastors Geschichte der Päpste werden Anstoß an der Erzählung der Konklaven genommen haben. Man tritt heran an die Berichte über die Papstwahlen mit den höchsten Ansprüchen. Wenn der Kirche ein Oberhaupt gegeben werden soll, so dürfen die Wähler nur für den Würdigsten sich entscheiden und alle anderen Rücksichten, so meint man, haben zu schweigen. Nun ist aber von Erwägung der Würdigkeit in den Konklavegeschichten wenig die Rede. Statt dessen hört man von Parteiungen, wo es nur eine einzige Partei geben sollte, von Rücksichten nach Rechts und Links, auf Frankreich, auf Spanien, auf den Kaiser. So wußte auch der Italianissimo F. Petruccelli della Gattina, als er einen Schlag gegen das Papsttum führen wollte, nichts Besseres, als eine Geschichte der Konklaven zu schreiben, zu der er aus allen möglichen Berichten in un-leugbar umfangreichen Studien alles nach seiner Ansicht Unerbauliche zusammensuchte. Die Papstwahl ist nach seiner Darstellung nur das Ergebnis der Diplomatie, und zwar einer gewissenlosen Diplomatie, die alle Mittel des Scharfsinns, der List, der Verschmitztheit aufbietet, um zu ihrem Ziel zu gelangen.¹⁾

Doch diese Auffassung scheitert schon von vornherein an einer einfachen Erwägung. Die Päpste, die aus den Konklaven hervorgingen, sind durchweg ausgezeichnete Männer, ihrem hohen Amt durchaus gewachsen. Es gibt keine Dynastie auf der Welt, die mehr vortreffliche Regenten zählte, als die Reihe der Päpste. Während in anderen Fürstengeschlechtern Persönlichkeiten von hervorragender Bedeutung die Ausnahme sind, liegt bei den Päpsten die Sache umgekehrt, weniger Tüchtige sind hier die Ausnahme. Selbst im beginnenden 16. Jahrhundert ist sogar Alexander VI. zwar als Mensch, aber nicht als Regent tadelnswert, Julius II. hat als italienischer Patriot, Leo X. als Schützer der Künste Anspruch auf Achtung.

¹⁾ Cette art, c'est le sublime de la diplomatie la plus profonde, la plus cauteleuse, la plus rusée, la plus perçante, la moins scrupuleuse, la plus éveillée, la plus impie. C'est cette diplomatie de vieillards consumés dans les finesses et les astuces des cours, des salons, des boudoirs, du monde, des couvents, cette diplomatie de prêtre et de prince, qui met comme enjeu de ce steeple-chase de malice et de fourberie un trône on le trône des trônes" (Histoire diplomatique des conclaves 1, Paris 1864, 41 f.).

Aber mag man die Päpste jener Zeit auch preisgeben, so bleibt es doch wahr, daß im allgemeinen in der ganzen Reihe nur wenig tadelnswerte aus den Konklaven hervorgingen. Wie erklärt sich diese Erscheinung? Wenn die Päpste durchweg vortrefflich sind, so kann das nur daher kommen, daß eben die Auswahl eine vortreffliche ist, und wenn die Wahlen durch andere Beweggründe entschieden werden als durch die Rücksicht auf die Würdigkeit, so mag ja durch Zufall hier und da ein vortrefflicher Mann auf den Thron gelangen, daß aber so etwas regelmäßig geschieht, ist doch ausgeschlossen. Wie erklärt sich dieser anscheinende Widerspruch?

Zunächst ist hier festzuhalten, daß die Papstwahl vom Konklave allein nicht abhängt. Sie ist von langer Hand vorbereitet, und zwar zunächst durch die Auswahl der Kardinäle, aus denen ja fast immer der Papst genommen wird. Lassen wir nun die ersten Jahrzehnte des Renaissance-Zeitalters wiederum auf sich beruhen, so werden zu Kardinälen doch durchweg nur Leute von hervorragenden Eigenschaften bestimmt. Es mag ja sein, daß der eine oder andere unter ihnen nur seiner fürstlichen Geburt oder hoher Empfehlung seine Erhebung verdankt. Aber mögen unter 40 bis 60 Wahlherren sich vier oder fünf finden, die kein anderes Verdienst haben, als daß sie eben der Sohn ihres Vaters sind, so fällt das nicht ins Gewicht. Die überwiegende Mehrzahl sind begabte Männer, die sich durch ihre Tüchtigkeit emporgearbeitet haben. Vielfach haben sie Nuntiaturen an den verschiedenen Höfen Europas bekleidet, kennen die Welt und die Menschen. Oder wenigstens waren ihnen hohe Ämter an der Kurie anvertraut. Sie besitzen demgemäß Erfahrung und Gewandtheit in der Abwicklung von Geschäften. Mit anderen Worten, sie sind in langjähriger Tätigkeit eingeführt in die Erbweisheit der römischen Kurie; wenn einer von ihnen zum Papsttum erhoben wird, so kann ihm nicht viel begegnen, was ihm völlig neu ist, er besitzt die nötige Schulung. Indem also der Papst seine Kardinäle auswählt, baut er schon der Wahl seines Nachfolgers vor.

Aus der Zahl der Kardinäle werden nun, wenn eine neue Wahl in Sicht kommt, und schon vorher, die sogenannten „Papabili“ ausgesondert, d. h. diejenigen, die für die höchste Würde in der Christenheit mehr als ihre Kollegen befähigt sind. Das Urtheil darüber, wer in diese Klasse gehört, bilden sich die Kardinäle nicht erst beim

Konklave. Sie haben sich gegenseitig kennengelernt im täglichen Verkehr und in der Tätigkeit bei den verschiedenen Kongregationen, wenn wieder ein Konklave zusammentritt, so wissen sie, wen man als geeignet für das Papsttum vorschlagen kann, und wen nicht. Bei der Aufstellung, der Benennung der Papabili zur Vorbereitung der Wahl wird nun die Entscheidung durchaus nur nach *sachlichen* Rücksichten gefällt. Es findet sich unter den aufgestellten Papabili niemals einer, der nur im Hinblick auf hohe Geburt oder Reichtum u. dgl. dieser Ehre würdig erachtet würde.

Die Wahl im Konklave hat nun unter den Papabili nur mehr den Tauglichsten auszusuchen. Wenn dabei Rücksichten auf die Regierungen genommen werden, so ist darin nichts zu tadeln. Denn würde ein Kardinal gewählt, der bei einer der Großmächte mißliebig ist, so würde er während seines ganzen Pontifikates Schwierigkeiten mit dieser Macht erfahren müssen; Innozenz X., der gegen Mazarins Willen Papst wurde, ist dafür ein Beispiel. Und wenn wirklich bei der Auswahl aus den Papabili Menschlichkeiten unterlaufen, so braucht man sich daran nicht übermäßig zu stoßen. Nachdem einmal die Kardinäle sich klar darüber geworden sind, wer es verdient, unter die Papabili aufgenommen zu werden, ist in der Hauptsache die Wahl eines Würdigen gesichert. Menschlich gesprochen, kommt nicht so viel darauf an, wer von den Papabili die Mehrzahl der Stimmen erhält. Jeder von ihnen wird als Papst es in seiner Weise machen, aber alle werden es gut machen. Selten auch findet sich unter den Kardinälen ein Mann, der wie Saul von der Schulter auf über die anderen hervorragt. Es ist ja leicht gesagt, daß der Würdigste gewählt werden muß, aber wer ist der Würdigste? In der Entscheidung darüber sind so viele Rücksichten ins Auge zu fassen, daß die Ansichten notwendig auseinander gehen müssen. Unbedingt auszuschließen sind nur solche, bei denen es an der Reinheit des Glaubens oder der Sitten fehlt. Im übrigen muß aber nicht gerade der Heiligste der Würdigste sein, denn persönliche Heiligkeit und Regierungstalent sind verschiedene Dinge. Wenn aber über die größere Herrschergabe zu entscheiden ist, so harren des künftigen Papstes so verschiedene Aufgaben, die ganz verschiedene Eigenschaften fordern, daß über den Geeignetsten die Ansichten weit auseinander gehen können.

Kurz: schon *vor* den eigentlichen Konklave-Verhandlungen, die für so viele einen Anstoß bilden, ist die Wahl eines würdigen Papstes sichergestellt durch die Auswahl der Kardinäle und besonders durch die Auswahl der Papabili. Diese Auswahl aber vollzieht sich durchaus gewissenhaft im Hinblick auf sachliche Gründe. Trotz der Deklamationen eines Petruccelli braucht man sich der Papstwahlen nicht zu schämen, im Gegenteil, als Ganzes und im Zusammenhang betrachtet, sind sie eine Ehre für die katholische Kirche. Vergleiche man nur, wie es sonst in der Welt zugeht bei wichtigen Wahlen! Die Bestellung von orientalischen Sultanen durch Haremsintrigen bleibt hier außer Betracht. Aber man denke an die Wahlen von Präsidenten von Republiken und von kleineren Vereinen. Wieviel Machenschaften, die das Licht zu scheuen haben!

Es kommt hinzu, daß die Verhandlungen im Konklave — das Parteitreiben, wie man zu sagen beliebt — es gar nicht sind, die eine Wahl ermöglichen oder entscheiden. Fast regelmäßig haben diese Verhandlungen kein anderes Ergebnis als die Erkenntnis, daß es unmöglich ist, für einen der in Aussicht genommenen die erforderliche Mehrheit zu erlangen. Die endliche Entscheidung erfolgt dann durch Kompromiß, man einigt sich unter der Hand auf einen Kandidaten — oft auf einen, der bisher gar nicht im Vordergrund stand — und die Wahl folgt dann einstimmig. Es hängt das zusammen mit der Forderung der Zweidrittelmehrheit für die Entscheidung. Ein Niederstimmen, Niedertreten der Minderheit, die anderswo so oft beklagt wird, ist dadurch unmöglich gemacht: sobald die Minderheit über das Drittel hinaus auch nur eine einzige Stimme besitzt, verhandelt sie mit der Mehrheit auf gleichem Fuß, sie kann nicht vergewaltigt werden.

2. Ein weiterer Anstoß für viele Leser der Papstgeschichte liegt in der Nachgiebigkeit der Päpste gegenüber den Regierungen im 18. Jahrhundert. Der Glaube hat damals an Frische und Lebendigkeit sehr gelitten oder ist in den höheren Schichten ganz geschwunden, statt der Kirche wird der Staat in den neuen Theorien als der Retter und Heilbringer gepriesen. Demgemäß stellen die Staatsmänner in den Konkordaten die unbilligsten Forderungen; wenn nur das Dogma unberührt bleibt, so sind sie sicher, alles erlangen zu können. Und sie erlangen es in der Tat. Folge davon: Die romfeindliche Diplomatie von damals spottet über die Römer. In

Rom, im Verhandeln mit den Priestern, so sagt man, ist zweierlei notwendig: Geld und der Stock. Geld für die untergeordneten Beamten, der Stock, die Drohung, für die entscheidenden Kreise. Manche, die das lesen, werden ungeduldig werden beim Anblick dieses ewigen Nachgebens, unaufhörlichen Zurückweichens. Die Sprache eines Gregor VII., Innozenz III., meinen sie, sei doch besser am Platz gewesen.

Waren die weltlichen Staatsmänner von damals wirklich den römischen so hoch überlegen, als sie glaubten? Verstand man wirklich in Rom nichts von der Kunst des Verhandeln? Von dem Historiker Barthold Georg Niebuhr, der zugleich als Staatsmann im Auftrag der preussischen Regierung die Verhandlungen über die Bulle „De salute animarum“ betrieb, berichtete mein Geschichtsprofessor am Gymnasium vor 50 Jahren den (mündlichen?) Ausspruch, er kenne zwei Meister auf dem Gebiet der Staatskunst, das seien im Altertum der römische Senat und in christlicher Zeit die römische Kurie. Und noch in jüngster Zeit hat ein deutscher Reichskanzler den Ausspruch getan: „Wenn England wohl das Land ist, das in den letzten Jahrhunderten am verständigsten und erfolgreichsten regiert worden ist, so wird die Diplomatie der römischen Kurie, wie ich glaube, an Takt, an Ruhe und Geduld, an Scharfsinn, an Menschenkenntnis und an Kunst der Menschenbehandlung von keiner andern übertroffen. Das gilt von den Monsignori, von den Domherren und Prälaten, von den Nuntien, von den Kardinälen.“²⁾ Und von dem französischen Nuntius Czacki sagt er: „Dieser romanisierte Pole war ein vorzüglicher Vertreter der päpstlichen Diplomatie, die in gewisser Beziehung die beste der Welt ist.“³⁾

Auch im 18. Jahrhundert ist trotz der spottenden Diplomaten die wirkliche Überlegenheit auf Seite Roms. Zunächst Überlegenheit in der Weite des Blickes. Es ist ja bei Meinungsverschiedenheiten mit den Regierungen leicht, auf seinem Recht bis zum Äußersten zu bestehen, die Sachen bis zum Bruch zu treiben. Aber wenn der Bruch einmal geschehen ist, so bleibt er unheilbar auf Jahrhunderte hinaus, die Geschichte des griechischen Schismas, der Reformation können hier Beweise liefern. Deshalb ist es Sache der Klugheit, der Weitsichtigkeit,

²⁾ Bernhard Fürst von Bülow, Denkwürdigkeiten IV., Berlin [o. J.], 679.

³⁾ Ebd. 527.

den Bruch zu vermeiden solange es geht. Umgekehrt sind die spottenden Diplomaten des 18. Jahrhunderts Muster der Kurzsichtigkeit. Sie tun alles, um den Einfluß der Kirche zu unterbinden, und sehen nicht, daß sie dadurch der Revolution den Weg bereiten, daß die Revolution schon vor der Tür steht, vor der die Throne wie Spreu davonfliegen.

Auch an Tiefe der Einsicht erweist der Heilige Stuhl sich als der Überlegene. Man weiß in Rom, daß es Modeansichten, Moderichtungen sind, mit denen man zu tun hat. Sie finden eine Zeitlang gewaltigen Beifall. Aber allmählich verlieren ihre Forderungen die ursprüngliche Schärfe, sie werden nicht mehr so entschieden betont und es stellt sich die Möglichkeit eines *modus vivendi* ein. Oder die herrschende Moderichtung wird ganz abgelöst durch eine neue andere. Mag sein, daß die ablösende Richtung im Grund nicht besser, vielleicht sogar schlechter ist als die abgelöste. Aber sie stellt neue Forderungen und die alten sind vergessen. Wer kümmert sich heute noch um die Forderungen, die dem Jansenismus oder Gallikanismus das Gepräge gaben! Im 18. Jahrhundert machte man eine Staatsaktion daraus, daß Belarmin nicht seliggesprochen werde. In Österreich verbot man die Bulle „Unigenitus“. Was liegt den heutigen Staatsmännern noch an dergleichen Dingen! Kirchenfeindliche Strebungen erheben sich in der Kirchengeschichte wie die Wellen im Meer, zuerst mit gewaltigem Gebrause, aber dann sinken sie in sich zusammen. In Mitte dieses Getriebes steht die Kirche mit ihren unveränderlichen Grundsätzen wie ein Fels, sie kann warten, bis die Fluten sich verlaufen haben. *Deus patiens, quia aeternus*. Ähnlich kann man von der Kirche sagen, sie hat Gott hinter sich, der sich nicht ändert. Und wenn sie jahrhundertlang warten müßte, endlich muß sie doch sich durchsetzen.

Erst recht überlegen ist die Kirche durch die Höhe ihrer Ziele, durch den Geist, der ihr Handeln leitet und durchsetzt. Heidnische Fürsten, so sagt das Evangelium, gebrauchen ihre Macht, um den großen Herrn zu spielen, und wenn sie die unglücklichen Untertanen recht ihre schwere Hand haben fühlen lassen, so lassen sie sich noch obendrein die Gnädigen nennen. Die kirchliche Gewalt dagegen soll den armen Menschen dienen, ihnen helfen, daß sie zu ihrem ewigen Ziel gelangen, und diese ihre Bestimmung, ihr Ziel, regelt alle ihre Äußerungen.

Mag man sie einschränken, ihre Tätigkeit unterbinden, sie tut dann wenigstens das noch, was ihr übrig bleibt, immer bedacht, jenen noch Mutter zu sein, die ihr noch in Treue anhängen.

3. Auch in der Öffentlichkeit wurde von manchen Seiten geltend gemacht, Pastors letzte Bände seien parteiisch für die Jesuiten. Besteht der Vorwurf zu Recht?

Es ist ja richtig, daß die Jesuiten einen großen Raum in dem weiten Geschichtswerk einnehmen. Ob auch einen ungebührlich großen? Was wäre zu streichen? Ignatius und die Gründung des Ordens gehört in die Papstgeschichte, er war ein Bollwerk des Papsttums. Franz Xaver läßt sich aus der Missionsgeschichte auch nicht auslöschen. Sixtus' V. und Klemens' VIII. Geschichte läßt sich nicht schreiben, ohne der geplanten Eingriffe in die Verfassung des Ordens und des Gnadenstreites zu gedenken. Die katholische Restauration, oder wie man zu sagen beliebt, die Gegenreformation war zum großen Teil Werk der Jesuiten, der Jansenismus entstand aus der Gegenwehr gegen den heiligen Ignatius, der chinesische und malabarische Ritusstreit ist nicht nur Jesuiten-, sondern ebensosehr Papstgeschichte, die Aufhebung des Ordens, als Staatsaktion von den Regierungen betrieben, ist es ebenfalls. Der Fortbestand des Ordens in Rußland zwingt zur Fragestellung, ob er fort dauerte im Einklang mit den päpstlichen Äußerungen. Alles das mußte behandelt werden. Mit andern Worten, wenn bei Pastor die Geschichte der Jesuiten einen breiten Raum einnimmt, so kommt das nicht daher, daß er für den Orden parteiisch war. Es stammt daher, daß die Jesuiten — wir reden von den ersten Jahrhunderten des Ordens — eben in der Geschichte der katholischen Kirche damals im Vordergrund standen, und folglich auch in der Darstellung der Kirchengeschichte hervortreten müssen.

Aber, sagt man, die Aufhebung des Ordens ist zu ausführlich und eingehend dargestellt. Nehme man hier die Sachen, wie sie liegen. Eine wirklich gründliche Darstellung dieses nicht unwichtigen Abschnitts der Kirchengeschichte lag vor Pastors Buch nicht vor. Nun hatte der Jesuit Gaillard es sich zur Lebensaufgabe gesetzt, über die Ordensaufhebung und ihre Vorbereitung durch die Jesuitenvertreibung in Portugal, Spanien, Frankreich u. s. w. alles Einschlägige aus den Archiven von Simancas, Rom, Neapel u. s. w. zu sammeln. Sein Nachlaß liegt in Rom. Pastor gewann nun P. Wilhelm Kratz

dafür, aus dieser Menge von Aktenstücken ihm für sein Werk eine Darstellung der Jesuitenvertreibung und Aufhebung zu bearbeiten. Daß die Überfülle des Materials sich nicht auf ein paar Seiten unterbringen ließ, versteht sich von selbst. Außerdem handelt es sich um einen so heiklen und vielumstrittenen Gegenstand, daß die Sache ausführlich dargelegt und jede Behauptung im Text durch die Belege in den Anmerkungen sichergestellt werden mußte. Daß die Sache umfangreich sich gestalten werde, war also nicht zu umgehen. Dafür besitzt man jetzt in Pastors Werk eine Darstellung dieser Vorgänge, die allen billigen Forderungen entspricht und sich nicht wird widerlegen lassen. Man besitzt sie *jetzt*, vorher gab es nichts dergleichen. Denn welcher deutsche Geschichtsforscher hatte vor Pastor viel Quellenstudien über Jesuitendinge und Jesuitengeschichte betrieben?

Wenn also von Jesuiten bei Pastor mehr die Rede ist als von andern, so liegt darin keine Zurücksetzung anderer. So viele Pfarrer und Priester taten damals ohne Aufsehen ihre Pflicht, förderten und erhielten das kirchliche Leben. Aber von ihrem Tun kam wenig oder nichts in die Quellen, auf die der Geschichtsforscher angewiesen ist, sie werden deshalb in den geschichtlichen Darstellungen nicht erwähnt. Dasselbe gilt von den geistlichen Orden. Auch sie wirkten unübersehbares Gutes, aber es kam nicht in die Geschichtsberichte. In den Augen Gottes werden viele, die in beschaulichen Orden, Kartäusern, Karmeliterinnen beteten und büßten, einen gewaltigen Anteil am Lauf der Weltereignisse haben. Aber das ist dem Auge des Historikers entzogen und kommt erst zu Tag, wenn am Jüngsten Gericht einmal die wahre Welt- und Kirchengeschichte entrollt wird. Sie mag dann in manchem ganz anders aussehen, als sie in den landläufigen Büchern dargestellt ist.

Pastoralfälle.

(Taufe auf dem behaarten Kopf.) Gelegentlich der neuesten Ausgabe des *Rituale Romanum* fiel mir wieder auf, daß dieses offizielle liturgische Buch niemals, auch nicht beim Ritus der Erwachsenentaufe die Anweisung enthält, die sich in manchen Diözesanritualien findet, man solle mit der linken Hand die Haare etwas auseinanderbreiten, damit das Wasser die Haut selbst erreiche. Und doch ist bei der Taufe Erwachsener meist